

Finale

Japan ist sein Medium der Selbsterkenntnis

Film über Adolf Muschg Der Schweizer Autor wird in «Adolf Muschg – der Andere» von Erich Schmid porträtiert.

«Wer nicht im Augenblick lebt, lebt nicht, Leben kann nicht aufgeschoben werden», sagt Adolf Muschg am Ende des Films. Er sitzt auf einer Aussichtsbank und schaut hinunter auf den Zürichsee, wo sich gerade die beiden Fähren kreuzen, die Horgen und Meilen verbinden. Die Kamera schwenkt langsam hinauf in Richtung blauer Himmel. Es ist die letzte Einstellung.

Im biografischen Film «Adolf Muschg – der Andere» lässt sich der heute 88-jährige Schriftsteller – meist genüsslich an seiner Pfeife nuckelnd – viel Denkwürdiges entlocken: Sein Nachbar in Männedorf könne zum Beispiel deutlicher anders sein als sein Nachbar in Kyoto: «Das Schöne am Andern: Man erfährt zwar nichts über ihn, aber eine Menge über sich selbst.» Adolf Muschg

hat sich immer wieder mit west-östlicher Kultur auseinandergesetzt, Japan war sein Anderes im Leben, er hat es als Medium der Selbsterkenntnis verstanden. An der Schweiz hat Muschg stets der Mangel an Neugier auf andere Lebensformen gefehlt, damit letztlich die Toleranz.

Der japanische Floh

Als junger Germanist lehrte er Mitte der 60er-Jahre in Japan, Anfang der 90er-Jahre lernte er dort seine dritte Frau Atsuko Muschg Kanto auf einer Lesereise kennen. «Den japanischen Floh ins Ohr gesetzt» habe ihm früh seine Halbschwester Elsa Muschg, erzählt er einmal; die Kinderbuchautorin arbeitete in jungen Jahren als Gouvernante in Japan.

Der Autor und Filmemacher Erich Schmid («Er nannte sich

Surava», «Meier 19») folgt zunächst den Spuren von Muschgs Roman «Heimkehr nach Fukushima» (2018) ins radioaktive Gebiet und später ins japanische Zen-Kloster. Im Roman erhält ein deutscher Architekt den Auftrag, im verseuchten Gelände eine Künstlerkolonie aufzubauen, und verliebt sich in eine junge japanische Dolmetscherin.

Muschg besucht im Film die Region, wo sich 2011 die Nuklearkatastrophe von Fukushima ereignete. Die Kamera fliegt über ein Meer schwarzer Säcke. Seit Jahren wird der verseuchte Boden systematisch abgetragen und verpackt. Einen sicheren Ort für so viel radioaktives Material kann es indes nicht geben. So ist die verbotene Zone zum Land der schwarzen Säcke geworden. Adolf Muschg besucht im Film

auch diverse dunkel überschattete Zonen seines eigenen Lebens, in seinem Geburtsort Zollikon etwa und in der «Erziehungsanstalt» Schiers, wo er im Internat an Einsamkeit und der rigiden christlichen Moral litt. Der mit vielen Preisen bedachte Autor und langjährige ETH-Professor ist einer der bedeutendsten Intellektuellen des Landes.

Schwieriger Start

1975 kandidierte er als SP-Ständerat, von 2003 bis 2006 war er Präsident der Akademie der Künste in Berlin – ein äusserlich erfolgreiches Leben, und doch hatte er einen schwierigen Start. Muschg wuchs bei einer schwer depressiven Mutter und einem streng religiös-konservativen Vater auf. Der Lehrer und Redaktor, bei Adolf Muschgs Geburt schon

über 60, starb, als der Sohn 13 Jahre alt war. Seine Mutter wurde in eine Klinik eingewiesen.

Differenziert zeichnet Erich Schmid's Film den Weg ins Freie eines ebenso Hochbegabten wie Gefährdeten nach und lebt von den souveränen, mitunter auch schalkhaften Selbstreflexionen Muschgs. Bei den Keltengräbern im Wald bei Zollikon denkt er über das «traurige Konzept» einer abgeschlossenen Identität nach und gibt zu bedenken, dass Entwicklung nur in der Begegnung mit anderen möglich sei. «Sonst bin entweder ich ein Idiot oder Gott.»

Alexander Sury